

Zur jüdischen Innenpolitik gehörte die Frage des Wahlrechts in den Gemeinden. Dieses wurde in den zwanziger Jahren in den meisten Gemeinden erteilt. – In diesem Kontext wiederholt Ms. K. alle gängigen Fehlinterpretationen der Rolle der jüdischen Frau nach dem Religionsgesetz, die sich auch in einigen anderen amerikanischen Büchern dieser Art finden. Ähnlich meint sie, dass der Kampf der Nazis »den Juden und den Frauen« galt (S. 308). Und während sie anerkennend die notwendige Umschulung infolge der Nürnberger Gesetze beschreibt, bei welcher Frauen sich schneller als Männer an neue Berufe anpassten, rügt sie doch zugleich, dass der JFB die Frauen nicht »warnte«, d. h. nicht die kommenden Verfolgungen und Ermordungen voraussah . . . (S. 310–313). Es gibt kein Wort des Mitfühls für die Opfer der unvorhersehbaren Geschehnisse. Ja es wird fast bedauert, dass bis dahin die Juden eine Mittelschicht darstellten und dass der Frauenbund nicht verstand, dass Hausarbeit »Ausbeutung« sei (321). Alles in allem also viel Grund zum Ärgern beim Lesen dieses so gründlich erarbeiteten Werks.

Auch fehlt bedauerlicherweise ein abschliessendes Kapitel über die Geschichte nach 1945: die Neugründung jüdischer Gemeinden und des Frauenbundes. Und mit keinem Wort wird Jeanette Wolff erwähnt, deren posthum erschienenes Buch »Mit Bibel und Bebel« (1980) fehlt, trotz einer umfangreichen Literaturangabe, auch aus den letzten Jahrzehnten. Mindestens für die deutsche Ausgabe wäre es notwendig gewesen, diese Kämpferin für eine gerechte Gesellschaft, die jüdische und deutsche Politikerin, zu erwähnen. Sie hatte seit 1905 als Kindergärtnerin, Erzieherin und Journalistin gewirkt.

Pnina Navè Levinson, Heidelberg

HANS LAMM (Hrsg.): *Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München*. Erweiterte und neu durchgesehene Ausgabe des 1958 erschienenen Buches »Von Juden in München – Ein Gedenkbuch«¹. München–Wien 1982. Albert Langen/Georg Müller. 552 Seiten.

»Dieses Werk bietet ein Stück Kulturgeschichte, die weit mehr als nur von lokaler Bedeutung ist . . .« Die damalige 1. Auflage umfasste 405 Seiten. – Hans Lamm publizierte die *Neuauflage* zur 800-Jahr-Feier Münchens. Sie entspricht in Gehalt und Gestalt der ihr gestellten Aufgabe: »Dem Gedenken derer, die vor uns gingen.« G. L.

S. o. S. 182 u. S. 197.

¹ S. FrRu XI (Nr. 41/44), 9. 11. 1958, S. 113.

ERAN LAOR: *Abrechnung mit dem Abendland*. Wien 1982. Sensen-Verlag. 95 Seiten.

Wir haben im FrRu XXXIV/1982 S. 96 den zweiten Band der Erinnerungen des Verfassers, betitelt »Ein Leben für Israel. Rückblick eines Weltbürgers«, vorgestellt, der sein wechselvolles Leben bis 1945 schildert, das ihn aus der Südslowakei über Wien nach Konstantinopel, 1933 nach Palästina und seither nach Beirut, nach Teheran sowie während fünfundzwanzig Jahren nach Genf führte. Diesmal legt er nun Gedanken, Sprüche und Aussagen sowie essayartige Meditationen vor, die in mehr als drei Jahrzehnten entstanden sind und die sein Verhältnis zu Judentum und Christentum, zu dem geistigen Erbe, das ihn geprägt und das er sich in weitreichender Lektüre angeeignet hat – bis hin zu Nietzsche, Heidegger und Freud –, mannigfaltig belegen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, dies alles wiederzugeben, und noch viel weniger, dazu Stellung zu nehmen. Manches verdient volle Zustimmung, manches fordert zum Widerspruch auf. Im Dekalog z. B. sieht der Verfasser »die Voraussetzung für das gesellschaftliche Sein überhaupt«, in dem Gebot der Bergpredigt Mt 5, 39 hingegen »das feige Ducken des Machtlosen«. Er sucht zu erklären, weshalb die Juden das Chri-

stentum nicht annehmen konnten, und nennt die ersten Christen »Juden, die ihr Judentum missverstanden, und Heiden, denen ihr Heidentum abhanden gekommen war«. Die »geistige Heimat« des Christentums – so schreibt der Verfasser – »ist keineswegs Rom, sondern Jerusalem«. Er ist aber auch selber bereit, immer noch hinzuzulernen: »Man kann nicht alt genug werden, um seine eigenen Fehler und Irrtümer richtig zu stellen.« Und er bejaht die Pflicht und das Anrecht der Juden, in christlichen Dingen mitzureden, »denn wir sind für das Entstehen des Christentums mitverantwortlich.« Nicht ein christlich-jüdischer Dialog tut not, sondern ein aus dem Judentum schöpfendes Umdenken christlicher Formen und Werte.« Auch zu politischen Gestalten wie Karl Marx oder Hitler findet E. Laor eindeutige Worte. Besonders seine Betrachtung »Warum Antisemitismus?« fordert unsere Selbstbesinnung heraus. Das Gebotene mag an dieser Stelle genügen; es steht für vieles, was als Anregung zu Nachdenken, Widerspruch oder Zustimmung Veranlassung gibt. Vieles ist so hervorragend formuliert, dass es Eingang in unser Schrifttum finden sollte. Wir empfinden Achtung für E. Laor auch wo wir ihm nicht folgen können, und wir ehren seinen Drang, dem Wahren, Schönen, Guten zu dienen.

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

NATHAN PETER LEVINSON: Ein Rabbiner erklärt die Bibel. München 1982. Chr. Kaiser Verlag. 192 Seiten. Der vorliegende Band enthält 4 Aufsätze und 32 Predigten und Aufsätze des bekannten Rabbiners, der sich grosse Verdienste um das jüdisch-christliche Gespräch erworben hat. Hier sind Arbeiten zusammengestellt, die zumeist in den letzten 10 Jahren entstanden sind. Für den christlichen Leser ist dieses Buch eine Fundgrube rabbinischer Einsichten über die Bibel und zugleich eine gute Einführung in jüdische Spiritualität. Besonders wichtig scheinen mir z. B. die Mahnungen zu sein, den Gottesnamen, das Tetragramm, nicht unnötig auszusprechen und auch nicht ständig in christlichen Bibeln und Büchern zu benutzen, um den Darlegungen jüdisches Kolorit zu geben. Dadurch jedenfalls werde der Dialog nicht gefördert, zumal für den Juden das Gebot nach wie vor gelte: »Du sollst den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht umsonst aussprechen« (Ex 20, 7).

Interessant auch die Ausführungen über das »Alte Testament« als Heilige Schrift. Die Aktualisierungen betonen vor allem die Aussagen über Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz und Frieden.

Die Predigten erscheinen mir aus vielen Gründen wichtig. Drei seien hier kurz angedeutet. Einmal gelingt es Levinson in der einen oder anderen Predigt, sogenannte »schwere Stellen« zu deuten und zu interpretieren, z. B. 2 Mos 7–11 »Gott verhärtete das Herz des Pharaos; oder 1 Mos 22, wo von der Opferung Isaaks erzählt wird. Die Ausführungen erscheinen unter der Überschrift »Das Glück unserer Kinder«. Als zweites Charakteristikum bietet das Buch – entsprechend guter jüdischer Tradition – grossartige Erzählungen, z. B. von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (S. 43) oder von der Stunde, als Israel die Tora verliehen wurde (S. 143). Als drittes Element gefallen schliesslich die vielen Aktualisierungen der Bibel. Bewegt muss man sein über die Ausführungen zu Holocaust (S. 83 ff.) oder zum Staat Israel.

Pfarrer und Religionslehrer sollten das Buch kennen und benutzen.

Werner Trutwin, Bonn

JOHANN MAIER: *Grundzüge der Geschichte des Judentums im Altertum*. Darmstadt 1981. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Mit Literaturverzeichnis, Register, 160 Seiten.

Auf kurzem Raum ist hier die Geschichte des Judentums von Alexander dem Grossen bis zur Eroberung durch den Islam zusammengestellt, und zwar in seinen Hauptzentren, Palästina und der Diaspora im Römischen Reich und in Babylonien. Das Buch will nach einer Religionsgeschichte des Verfassers (Geschichte der jüdischen Religion, Berlin 1972) und einer Kulturgeschichte (Das Judentum, München 1980) einen Grundriss der politischen Geschichte des Judentums in diesem Zeitraum bringen.

Das Buch verzichtet auf jegliche Anmerkungen und auch auf einen Quellennachweis, so dass es nicht immer leicht ist, festzustellen, wie der Verfasser zu diesen seinen Ergebnissen kommt, z. B. Gründung jüdischer Militärkolonien in Arabien schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert (»Die Nachrichten lassen genauere Erkenntnisse nicht zu...« [S. 15]), die Tatsache, dass die Aufständischen im Bar-Kochba-Krieg Jerusalem erobert haben (S. 109) oder die Behauptung, dass »militant-apokalyptische Kriegsgefangene von 66–70 n. Chr. von den Diasporagemeinden losgekauft, diese mit ihrem Fanatismus infizierten« (S. 99) und somit zum Ausbruch des Aufstandes 115–117 n. Chr. in der Diaspora beitrugen.

Dies und manches andere wird in der Forschung so oder so beantwortet werden. Worauf der Leser aber mit gewisser Vorsicht reagieren sollte, ist die Einschätzung aller nationalen Bewegungen des Judentums, die nach dem Verfasser schlechtweg für den Untergang der politischen Freiheit des jüdischen Volkes in der Antike verantwortlich sind, angefangen mit der Bewegung der Hasmonäer, die eine durchweg negative Bewertung vom Verfasser erfährt. So ist die Politik der Hasmonäer, besonders ihr Hass auf den »Götzendienst«, die Wurzel und die Begründung des antiken Judenhasses. Wenn es nicht die Judaisierungspolitik der Hasmonäer ist, so ist es ihr hellenistisches Machtgebaren oder ihre »proseleukidische Orientierung«, die die Hasmonäer als Führer des jüdischen Volkes scheitern lässt. »Doch das Judentum war komplexer und nicht mit dem Staat der Hasmonäer identisch, er konnte untergehen, ohne den Bestand des Judentums zu gefährden« (S. 45). Der Tyrann Herodes kommt dagegen viel besser weg, denn er verstand es, durch seine heidenfreundlichen Massnahmen etwas zum Abbau des Hasses zwischen den Juden und ihren Nachbarn beizutragen.

Dieselbe negative Bewertung des nationalen Anliegens findet sich dann auch in der Beurteilung des Aufstandes gegen Rom 66–70 n. Chr. »Es ist im nachhinein leicht, den Römern und ihrer Härte die Schuld an der Eskalation zuzuschreiben, doch erfordert es die historische Einsicht, die Ausweglosigkeit dieses religiös-politischen Fanatismus der militanten jüdischen Kreise klar herauszustellen« (S. 83). So endet der Aufstand in Massada »in seinem fanatischen Aberwitz« im kollektiven Selbstmord. Rom hatte nur seine Pflicht erfüllt, denn »diese Weltmacht hatte nicht gegen das Judentum Krieg geführt, sondern gegen die rebellischen Bevölkerungsteile einer Provinz« (S. 92). »Und die Zerstörung des Tempels sollte sich noch zum Vorteil auswirken« (S. 93), in einer monotheistischen Umwelt, nämlich später in byzantinischer Zeit. So »ersparte die Katastrophe eine innerjüdische Reform« (S. 94).

Wohlgefallen hat der Autor denn an der gemässigten Politik der Rabbinen nach dem Bar-Kochba-Aufstand. Dieser Teil des Buches fällt trotzdem besonders kurz aus, weil, wie der Verfasser im Vorwort anmerkt, diese Zeit eine Zeit ist, in der das Judentum nur noch passiv im politischen Geschehen vorkommt, besonders zur Zeit der zunehmenden politischen Unterdrückung durch das christliche Byzanz.

Zum Schluss seien noch zwei Druckfehler notiert, weil hier falsche Jahreszahlen Verwirrung stiften können. Ga-

za wurde von Alexander Jannai im Jahre 96 (und nicht 46) v. Chr. erobert (S. 51), Jerusalem von den Arabern im Jahre 638 (und nicht 538) (S. 138).

Michael Krupp, Jerusalem

MOSES MAIMONIDES' TREATISE ON RESURRECTION. Translated and Annotated by Fred Rosner. New York 1982. Ktav Publishing House, Inc. 126 Seiten.

Maimonides' Traktat über die Auferstehung der Toten ist eine polemische oder besser apologetische Schrift, in der der Autor gegen den Vorwurf des Gaons von Bagdad, Samuel b. Ali Halevi, er leugne die leibliche Auferstehung, seinen philosophischen Intellektualismus mit der jüdisch-traditionellen Lehre von der eschatologischen Wiederbelebung des Leibes in Einklang zu bringen sucht; eine religiöse Überzeugung, die Maimonides an anderer Stelle den 13 Grundprinzipien (oder »Dogmen«) des Judentums zurechnet, freilich als das der Reihe (und Bedeutung) nach letzte dieser Prinzipien.

Der Herausgeber und Übersetzer der englischen Neuauflage ist von Haus nicht Theologe oder Philosoph (i.e. Historiker), sondern Mediziner, ist aber in der Vergangenheit bereits mit Übersetzungen maimonidischer Texte (darunter medizinischer Schriften des Autors) hervorgetreten und hat sich zudem wiederholt zu medizinisch-ethischen und -religionsgesetzlichen Fragen geäussert. Die vorgelegte Übertragung der verbreiteten (mittelalterlichen) hebräischen Übersetzung Samuel ibn Tibbons der von Maimonides in arabischer Sprache verfassten Schrift basiert auf den Editionen von Joshua Finkel (1939), Mordechai Dov Rabinowitz (1951, 1960) und Josef Kafih (1972). Der Übersetzer versucht, wie er schreibt, »so genau wie möglich den Charakter (flavor) und Sinn des Originals wiederzugeben« (S. 14), vermeidet es also, sich allzuweit vom Text zu entfernen; eine blosser Inhaltsparaphrase will er nicht bieten. Um dem Benutzer die religions- und philosophiegeschichtliche Einordnung des Traktats zu erleichtern, ist das entsprechende Kapitel (The Resurrection Debate) aus der Monographie von Daniel Jeremy Silver: Maimonidean Criticism an the Maimonidean Controversy 1180–1240 (Leiden 1965, S. 199–235) abgedruckt. Sehr hilfreich ist auch die beigegebene revidierte Fassung der von Jacob I. Dienstag zusammengestellten Bibliographie der den Traktat betreffenden Literatur (Editionen, Übersetzungen, Sekundärliteratur). Für die des Hebräischen unkundigen Interessenten, die ja doch die eigentliche Zielgruppe der kommentierten Übersetzung sind, ist es freilich hinderlich, dass man es hier – einschliesslich der Vorbemerkungen – bei der hebräischen Anlage belassen hat, in der die Liste vor zehn Jahren in der Jerusalemer bibliographischen Zeitschrift Kirjath Sepher (Bd. 48, 1973, S. 730–740) erstmals erschienen ist; doch ist sie deswegen für diesen Leserkreis natürlich nicht gänzlich unbrauchbar.

Das solide, in Leinen gebundene und fadengeheftete Buch (heute schon fast eine Seltenheit) erleichtert die Auseinandersetzung mit der Problematik der Auferstehung im Kontext der maimonidischen Lehren und Kontroversen. Besonders Studenten der mittelalterlichen jüdischen Theologie und Philosophie werden sich des nützlichen Hilfsmittels gerne bedienen. Hermann Greive, Köln

MENDELSSOHN-STUDIEN. Beiträge zur neueren deutschen Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von Cécile Lowenthal-Hensel und Rudolf Elvers. Band 5. Berlin 1982. Verlag Duncker & Humblot. 210 Seiten.

Den früheren, zuletzt im FrRu XXXIV/1982 S. 77 gewürdigten Bänden dieser Reihe ist nun noch einer gefolgt,